

seinem Schulfreund Hermann Scherz dolmetschen. Die Tower-Bridge, Buckingham Palace, blutige Historie und weltoffene Gegenwart beeindruckten ihn stark. Zeit seines Lebens blieb ein „liking“ für diese pulsierende, imposante Riesenstadt. Es bewahrte ihn später davor, das im Vergleich zu London doch noch provinzielle Berlin als Nabel der Welt anzusehen.

Im Kaiser-Franz-Grenadierregiment diente als Berufsoffizier Bernhard von Lepel, ein künstlerisch talentierter Mann, brillierend in italienischer Sprache und Kultur, ein Meister des Bonmots und der gereimten Improvisation, leider ständig in Liebesaffären verstrickt, doch seinem Freund Fontane gegenüber treu; er half ihm über manche seelische und finanzielle Durststrecke hinweg und führte ihn in die literarische Sonntagsgesellschaft „Tunnel über der Spree“ ein.

Der „Tunnel“ war 1827, als ihn der geistreiche Hans-Dampf-in-allen-Gassen Saphir gründete, „an vielen Sonntagen nichts weiter als ein Rauch- und Kaffeesalon, darin, während Kellner auf und ab gingen, etwas Beliebigen vorgelesen wurde“. 1844, zu dem Zeitpunkt, als Fontane den Tunnel-Namen „Lafontaine“ erhielt und als ordentliches Mitglied aufgenommen wurde, stand der Verein in seiner Hochzeit. Es gehörten ihm eine Reihe in Malerei und Dichtung dilettierende Offiziere wie Bernhard von Lepel an, hohe Beamte wie der Kammergerichtsrat Wilhelm von Merckel, Architekten wie Richard Lucae, Professoren wie die Kunstwissenschaftler Franz Kugler und Friedrich

Eggers; aber auch Kaufleute, Assessoren und „wirkliche Künstler“ wie Kuglers Schwiegersohn Paul Heyse, die Maler Adolph Menzel und Theodor Hosemann. Als Gäste können Emanuel Geibel und Theodor Storm genannt werden.

Fontane schrieb zwar in seinen Memoiren: „Die Tunnel-Leute waren, wie die meisten gebildeten Preußen von einer auf das nationalliberale Programm hinauslaufenden Gesinnung“, doch muss dies aufgrund ihrer Herkunft und Profession bezweifelt werden. So erlangte Merckels Pamphlet aus dem Jahre 1848 traurige Berühmtheit, das mit dem Satz schloss: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten!“

Der „Tunnel“ sollte ein von der Ästhetik geheiligter Bezirk sein, über der banalen Realität des Alltags stehend; Toleranz war oberstes Gebot, politische und konfessionelle Streitgespräche nicht erlaubt, ja, um des lieben Friedens willen verpönt. Durch die Tunnel-Namen sollten alle gesellschaftlichen Schranken aufgehoben werden. Man las vor, die anderen sagten ihre Meinung, begründeten sie, wurden akzeptiert oder widerlegt. Fontane lernte dabei ungemein, bildete seine Urteilsfähigkeit. Mit seinen eigenen Arbeiten, Versen und Übersetzungen des englischen Arbeiterdichters John Prince, die den schwärmerisch-freiheitlichen Impetus Herweghs nicht verleugneten, stieß er zunächst auf Kopfschütteln und Befremden. Erst mit dem volksliedhaftderben „Alten Derfflinger“ fand er genau den Ton der Tunnel-Leute und deren

ungeteilte Anerkennung. Kein Wunder, dass dem Derfflinger weitere preußische Helden folgten: der alte Dessauer, Zieten aus dem Busch, Seydlitz, Schwerin und Schill. „Die große Mehrzahl meiner aus der preußischen aber mehr noch aus der englisch-schottischen Geschichte genommenen Balladen entstammt jener Zeit, und manche glückliche Stunde knüpft sich daran. Die glücklichste war, als ich ... 1853 oder 54 - meinen ‚Archibald Douglas‘ vortragen durfte. Der Jubel war groß. Nur einer ärgerte sich und sagte: ‚Ja, wer so vorlesen kann, der muss siegen‘ (‚Von Zwanzig bis Dreißig‘, Kapitel ‚Mein Eintritt in den Tunnel‘).

Fontane war 21 Jahre lang Mitglied des „Tunnels“, zeitweise sein Schriftführer - denn es wurde gewissenhaft Protokoll geführt - und ab 1859 sogar „angebetetes Haupt“, sprich Vorsitzender. Die Jahre von 1844 bis 1855 waren für ihn die intensivsten und wichtigsten, denn im „Tunnel“ lebte er sein eigenes Leben, das ihm über private und berufliche Misere hinweghalf. Am 1. April 1845 endete sein Militärdienst. Weil für die Approbation als „-Apotheker erster Klasse“ eine bestimmte Praktikantenzeit nachgewiesen werden musste, arbeitete er eine Weile als Rezeptar beim Vater in Letschin und übernahm am 24. 6. 1845 die Stelle eines zweiten Rezeptars in der „Polnischen Apotheke“ von Dr. Julius Schacht in Berlin, Friedrichstraße 153a, Ecke Mittelstraße. Dort lernte er Friedrich Witte kennen, den späteren Reichstagsabgeordneten und Inhaber einer pharmazeutischen Fabrik in Rostock. Ihm und

seinem Bruder sollte er zeitlebens freundschaftlich verbunden bleiben. Bei seinem Onkel August traf er das „Nachbarskind“ aus der Großen Hamburger Straße wieder. „Die Kleine, mittlerweile neunzehn Jahr alt geworden, war total verändert. Nicht bloß das Abruzzentum war hin ... beweglich und ausgelassen, vergnügungsbedürftig und zugleich arbeitsam war sie der Typus einer jungen Berlinerin, wie man sie sich damals vorstellte ... Wir nahmen den alten herzlichen Ton wieder auf“ (ebenda, Kapitel „Fritz, Fritz, die Brücke kommt“), und am 8. Dezember verlobten sie sich. Während eines Spaziergangs. Mitten auf der Weidendammer Brücke.

Um heiraten zu können, war „noch zweierlei vonnöten: Geld und Examen“. Ernsthaft bereitete er sich, teils in Letschin, teils in Berlin, auf das Staatsexamen vor, wohnte wieder einmal bei Onkel August - Dorotheenstraße 60 - und erwarb am 2. 3. 1847 die Approbation. Doch ihm fehlten die Mittel, um sich auf eigene Füße zu stellen. Er musste wieder als Rezeptar arbeiten. Nun in der Apotheke „Zum Schwarzen Adler“, Neue König-, Ecke Georgenkirchstraße.

Von der Armseligkeit seines Daseins zeugt ein Brief an Wilhelm Wolfsohn, den Freund aus Leipziger und Dresdener Tagen, der ihn in Berlin besuchen wollte: „Hast Du denn ... ganz vergessen, dass ein conditionirender Giftmischer ähnlich wohnt wie der Salzhering in seiner Tonne?! ... Ich bewohne eine Schandkneipe, einen Hundestall, eine Räuberhöhle mit noch zwei andern deutschen

Jünglingen und habe keine freie Verfügung über diese Schlafstelle, die viel vor Erfindung dessen, was man Geschmack, Eleganz und Comfort heißt, vermuthlich von einem Vandalen erbaut wurde“ (10. 1. 1848). Unter diesen misslichen Lebensumständen entstand der Romanzenzyklus „Von der schönen Rosamunde“.

Von hier brach er an jenem denkwürdigen 18. März 1848 auf, um in der nahen Georgenkirche die „Sturmglocken der Revolution“ zu läuten. Leider war die Kirche verschlossen. Daraufhin gesellte er sich denen zu, die die Requisite des Königstädtischen Theaters am Alexanderplatz stürmten, um „Degen, Speere, Partisanen und vor allem kleine Gewehre“ zu requirieren. Die Flinten waren für ein Lustspiel gedacht und für den Ernstfall völlig untauglich.

Fontane erkannte sehr schnell, dass die ihm gemäße Waffe die Feder war, mit der er sich rückhaltlos auf die Seite der Aufbegehrenden und Unterprivilegierten stellte. Seine Artikel in der „Berliner Zeitungshalle“ waren spandaureif. Als die Revolution in Berlin bereits niedergeschlagen war, schrieb er für die radikal-demokratische „Dresdener Zeitung“ weiter.

Das offizielle Preußen hat ihm dieses Engagement in den Jahren 1848/49 nie ganz verziehen. Darum wohl versuchte der alte Fontane in „Von Zwanzig bis Dreißig“ seinen Anteil an den revolutionären Ereignissen herunterzuspielen und zu verharmlosen. Etwas wunderlich klingt danach allerdings das Bekenntnis, dass es ihm in jungen